

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 49 (1945-1946)
Heft: 1

Artikel: Unser lieben Frawen Pfeffersbad
Autor: Müller, Heinz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662803>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unser Lieben Frauen Pseffersbad

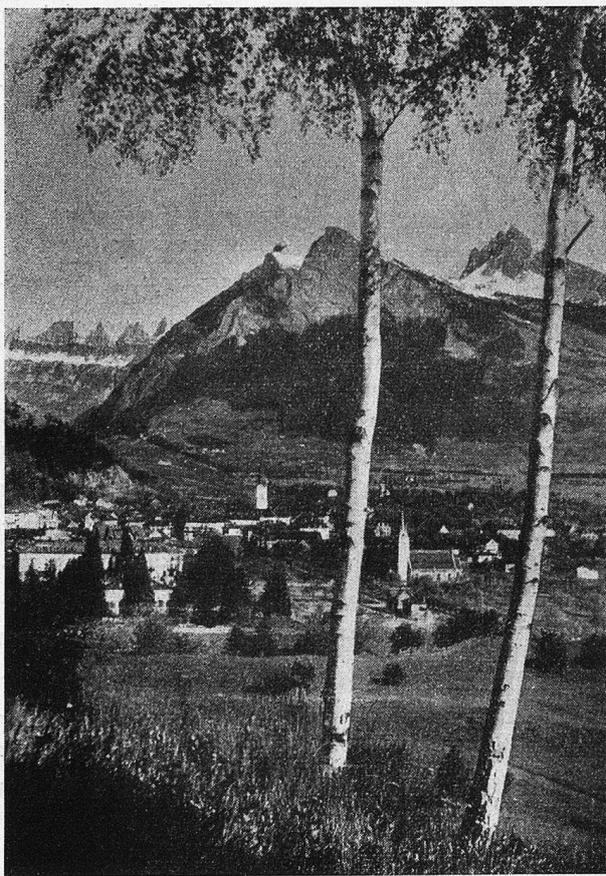
Die Heilquellen gehören zu den wertvollsten Bodenschätzen unseres Landes. Diese Erkenntnis ist keineswegs neu, sondern im Gegenteil sehr alt. Die Geschichte lehrt uns, daß schon die alten Römer vor fast 2000 Jahren einige Gesundbrunnen in Helvetien kannten und sich dienstbar machten.

Im ausgehenden Mittelalter und zur Zeit der Reformation erlebte das Bäderwesen einen starken Aufschwung und nahm im Leben unseres Volkes einen wichtigen Platz ein. Bad Ragaz allerdings, für das erst vor 100 Jahren die Voraussetzungen zum Kurort geschaffen wurden, war damals und noch lange nur ein bescheidenes Bauerndorf. Eine um so bedeutendere Rolle spielte dafür das Bad Pfäfers.

Die erste Entdeckung der warmen Quelle in der Tamina Schlucht soll anno 1038, die zweite 1240 stattgefunden haben. Ihre Vorzüge wurden

verhältnismäßig rasch weit herum bekannt, und im Jahre 1480 konnte der Meistersinger Hans Folz bereits berichten, daß Pfäfers als Heilbad von allen Bädern obenan stehe, nicht nur in der Schweiz, sondern nördlich der Alpen überhaupt. Sein Ruf wurde noch gehoben, als anno 1535 Paracelsus, der berühmteste Arzt seiner Zeit, Pfäfers besuchte und es über alle andern Bäder stellte. Von weit und breit strömten damals Kranke und Gebrechliche ins wilde Tal der Tamina, um Befreiung von ihren Leiden zu suchen. Zu ihnen gehörte auch der unglückliche Ritter Ulrich von Hutten, den sein Freund Huldreich Zwingli durch eine Badeskur wieder herzustellen hoffte. Hutten sah sich allerdings in seinen Erwartungen getäuscht und schrieb 1523 resigniert: „Mühe und Gefahr waren vergeblich bestanden,“ was uns indessen im Hinblick auf die Art seiner Erkrankung keinesweg wunder nimmt.

Der große Zulauf, den Pfäfers damals hatte, ist um so erstaunlicher, als eine Kur in der Tiefe der romantischen Schlucht fürwahr kein Vergnügen darstellte. Nicht nur der Zugang zur Quelle war geradezu halbsbrecherisch, sondern auch die Badeeinrichtungen waren sehr primitiv. Der Chronist Stumpf schilderte die Verhältnisse 1548 höchst eindrucksvoll und realistisch wie folgt: „Gleich nebend dem Closter in einem tiefen ungeheuren tobel, dardurch der bach Tamina gank ungestüm über die velsen rauschet, under einem finstern holen velsen, ligt das kostlich und heilsam warm Bad, auch nach dem Closter, dem es zugehörig, Pfäfers genennt... Das tobel ist noch heüttigs tags unwägsam, kleine ellende heußle sind darinn, die man allein Summers zehet bewonet, zur notdurfft deren darin badend... Etliche hab ich selbs kennt, die biß darauff kommen und auß forcht des gefarlichen wägs widerumb ungebadet hinweg sind gefaren. Aber im jar 1543 ward erst ein guter wäg hinab gemacht, den man rehten und wol gewandlen mag... Da ist in disem finstern loch kein fröud noch kurtzwehl dann im Bad, darinn ligt man tag und nacht... Zu Herbst zehet im October vergadt dz Bad, gibt kein warm wasser mer, stadt lár den Winter, als denn ziehend die Wirt heruß.“



Bad Ragaz mit Gonzen und Alvier

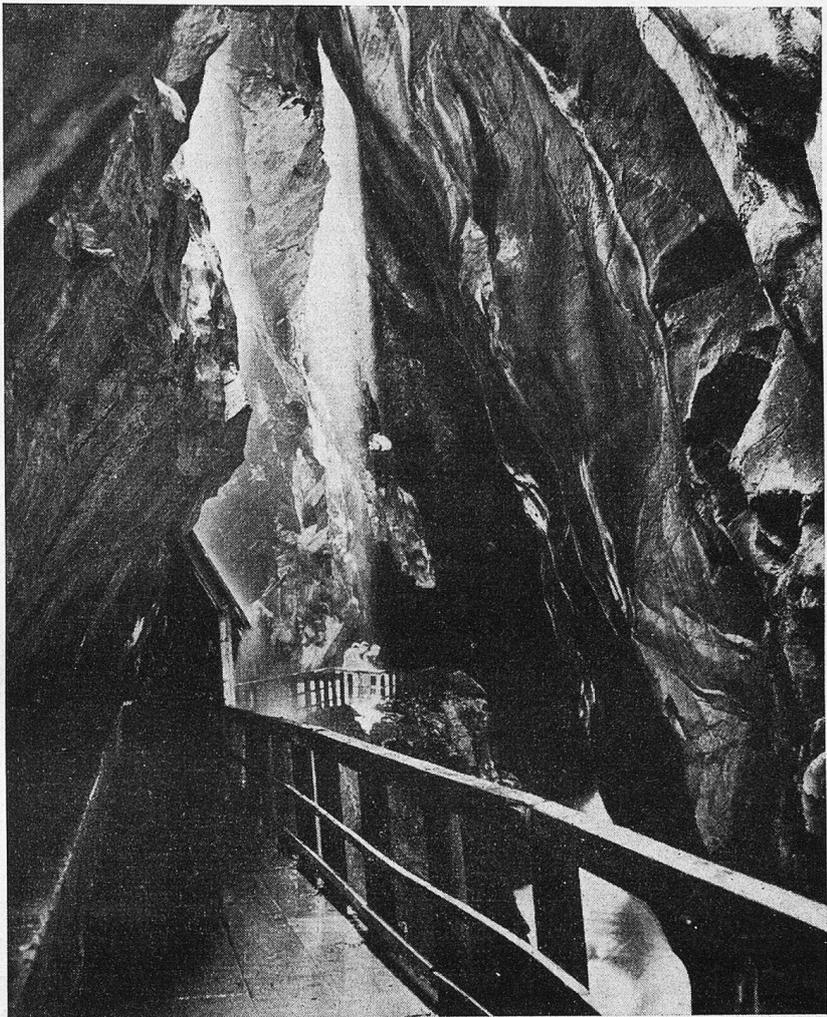
Foto Schmied

Nicht minder anschaulich ist ein nur zwei Jahre später erschienener Bericht eines gewissen Münster, dem wir folgendes entnehmen: „Es stehn unden gleich über dem fließenden Gletscherwasser drei oder vier Heußlin, darinnen man kocht, und kleine Stüblin hat... Nun aber ist der Kasten, in den Felsen gehauen, so eng, daß nicht viel über 100 Menschen darinn sitzen mögen, die sich dannoch ganz eng und nahe zusammen schmucken müssen, und sitzen da in der dunkelheit, wie die Seelen in S. Patricij Fegfewr.“ Ferner schildert er, wie die Kranken ehemals an langen Seilen und hängenden Leitern ins Bad hinabgelassen werden mußten.

Daß die Badgäste während der ganzen Dauer ihrer Kur fast ununterbrochen im Wasser saßen, erscheint uns heute reichlich übertrieben und ungesund, war aber in jener Zeit nichts Außergewöhnliches und bei den Zuständen im Bad Pfäfers auch kaum anders möglich. Von einem Lucas Rem wird mitgeteilt, er habe anno 1511 in 19 Tagen 127 Stunden, bis zu 13 Stunden im Tag, gebadet. Tödliche Unfälle waren unter diesen Umständen keine Seltenheit, und wiederholt kam es vor, daß Badende einschlieften und ertranken.

An gelegentlichen Bemühungen, Zugänge, Unterkunfts- und Badegelegenheiten zu verbessern, fehlte es selbstverständlich nicht. Noch 1610 war aber die Brücke wackelig und zitterte, so daß man nicht mehr hinabreiten konnte und Furchtsame von den Bauern in Sesseln mit verbundenen Augen hinab und hinauf getragen werden mußten. Oftmals kam es vor, daß nicht nur Betrunkene, sondern auch Nüchterne zur Tag- und Nachtzeit in den Abgrund zutode stürzten.

Im Spätmittelalter war es fast allgemeine



Taminaschlucht bei Bad Ragaz

Foto Schmied

Sitte, daß Männer und Frauen, meist völlig nackt oder nur sehr mangelhaft bekleidet, mit größter Selbstverständlichkeit zusammen badeten. Badvorschriften und Badmeister sorgten, oft nicht mit dem gewünschten Erfolg, dafür, daß Mißstände verhindert wurden. Die Trennung der Gäste nach Gesellschaftsklassen war ursprünglich nicht üblich und setzte sich erst mit der langsamen Änderung der Lebensweise und der gesellschaftlichen Struktur durch. In Pfäfers war das obere Bad für große Herren und Edelleute bestimmt und führte den Namen Herrenbad, obschon die Badeordnung von 1619 sagte, keiner solle seines Standes wegen vorgezogen werden. Bei den übertrieben langen Aufenthalten im Wasser war es gegeben, im Bad auch zu essen, zu trinken und mancherlei kurzweil zu treiben. Aus dem 15. Jahrhundert sind uns mehrere für diesen Zweck ge-

dichtete Babelieder bekannt. Anno 1619 wurde in Pfäfers das Singen deutscher Psalmen verboten, weil es des öftern im Jahre vorher den Katholischen zum Troß geschehen war. Getrunken wurde im allgemeinen viel, aber nicht Wasser, sondern Wein, denn die Trinkkuren wurden erst später große Mode.

Im Jahre 1626 wurde das obere Wirtshaus durch einen herabfallenden Stein zerstört, und drei Jahre später brannte das untere Gasthaus durch Unvorsichtigkeit ab. Der Badebetrieb wurde aber im alten Badehaus aufrecht erhalten, und 1631 erschien in Dillingen ein Büchlein von Johann Kolwecken über den Heilquell: „Tractat von deß überauß heylsamem, weitberühmten, selber warmen, Unser Lieben Frawen Pfeffersbad, inn Oberschweitz gelegen, wunderthätiger Natur.“ Kurze Zeit hernach wurde aber auch noch dieses Badehaus durch einen herabstürzenden Stein zerstört und dadurch das Baden im Tobel „nunmehr auffgehbt“.

Das heute noch vorhandene und benützte, klosterähnliche Gebäude entstand in den Jahren 1704 bis 1716 und diente 200 Personen zur Aufnahme. Obgleich das Bad nun nicht mehr so schlimm war wie früher, meinte Jäsi 1766, „so würden doch uebelthäter, denen das Leben abgekannt ist, Gnade verdienen, wenn sie gezwungen wären, sich allhier ein Vierteljahr aufzuhalten.“

Dr. J. G. Ebel schrieb 1793 in seinem Reisehandbuch, „Pfeffers-Bad“ sei wegen seiner Lage merkwürdig. Es liege in einem gräßlichen Felsenschlunde dicht an der wilden Tamina. Das große Badehaus sei vier Stockwerke hoch; man sei so gut bedient, als es da möglich sei, und man

bezahle billig. Es sei ein Billiard da, aber keine Spaziergänge . . .

Kritischer eingestellt war ein deutscher Arzt, der 1825 fand, kaum ein anderer berühmter Badeort sei weniger bekannt als Pfäfers, man wisse nicht, wie man dahin gelange. „Es werden wenige sein, in welchen der Anblick des Bades in der Tiefe nicht den Gedanken erregte, die unverzügliche Rückkehr einem mehrwöchentlichen Begräbnis in diesem Schlunde vorzuziehen.“

Einige Jahre zuvor hatte ein Kurgast beanstandet, daß in allen sechs Bädern die Fenster vernagelt waren. Billig sei es auch nicht gewesen, aber man habe sich mit den Ersparnissen an Equipagen, Gesellschaften, Ballkostümen und den hier fehlenden Verlusten im Hasardspiel trösten können.

Der heutige Ausbau des Bades erfolgte 1825 bis 1832 durch Abt Placidus von Pfäfers. Eine gründliche Besserung der immer noch unbefriedigenden Zugangsmöglichkeiten brachte dann im Jahre 1839 die Erstellung der sogenannten Badstraße von Ragaz durch die Schlucht bis zum Badehaus. Sie machte auch den Krahn überflüssig, mit welchem bis dahin viele Lebensmittel, vor allem Wein- und Salzässer 180 Meter tief in das Tobel hinuntergelassen worden waren.

Der Großteil des Quellwassers wurde 1840 nach der Säkularisation des Klosters durch den Kanton St. Gallen in einer hölzernen Leitung talauswärts nach Ragaz geleitet, das sich dann rasch zu einem blühenden Kurort entwickelte, dem gegenüber Bad Pfäfers mehr und mehr von seinem jahrhundertealten Nimbus einbüßte.

Sic transit gloria mundi!

Dr. Heinz Müller

Von Badern und Feldscherern

Zahlreich sind auch bei uns die Leute mit den Familiennamen Bader und Scherrer. Diese Namen sind nichts anderes als Berufsbezeichnungen, die an den Nachkommen von Handwerkern haften geblieben sind.

Scherer und Bader spielten durch Jahrhunderte eine große Rolle im Leben der Völker. Sie genossen aber lange nur geringes Ansehen und gal-

ten vielerorts als „ehelos“. Zürich war eine der wenigen Städte, wo sie verhältnismäßig große Wertschätzung erfuhren, bei Einführung der Zunftverfassung durch Bürgermeister Rudolf Brun der Zunft der Schmiede angeschlossen wurden und damit das aktive und passive Wahlrecht erlangten.

Das Waschen und Baden ist wohl so alt wie die Menschheit selber. Bei den alten Germanen